

weit einzige ideographische [sic] Schriftsystem, welches tatsächlich bis heute in Verwendung ist. Ein Großteil der Zeichen sind Phonogramme.“ Also was nun, Ideogramme oder Phonogramme? Wozu forschen Menschen zu chinesischen Schriftzeichen und ihrer Didaktik und publizieren ihre Ergebnisse in deutscher Sprache, wenn davon nachher nichts in Lehrbüchern ankommt?

Darum ist mein Urteil: Didaktisch ein deutlicher Schritt nach vorn, im Grunde ein schönes Lehrwerk, aber zwei Dinge wären nötig, um es empfehlenswert zu machen: Erstens ein gründliches sprachliches und fachliches Lektorat der deutschen Version. Zweitens: die Verfügbarmachung der Audio-tracks, ohne dass die Nutzer*innen des Buchs dafür ihre Telefonnummer oder andere Daten hergeben müssen. Solange diese beiden Dinge nicht erfüllt sind und nicht bekannt ist, wann die nächsten Bände erscheinen, kann ich zur Wahl dieses Lehrwerks leider nicht raten.

Cornelia Schindelin

Chabbi, Thekla (2019), *Die Zeichen der Sieger. Der Aufstieg Chinas im Spiegel seiner Sprache*, Hamburg: Rowohlt, 190 Seiten, 25,00 €, ISBN 9783498001117

Im Jahr 2020 sollte die Sprache Chinesisch eigentlich ihren Status als „exotisch“ verloren haben – dachte ich. Doch bei einem Gastspiel der renommierten kabarettistischen „Leipziger Pfeffermühle“ in Glückstadt im März 2020 wurde, als es auf der Bühne um hochbegabte Kinder von Helikopter-Eltern ging, das Erlernen des Chinesischen als „etwas merkwürdig Exotisches“ herausgestellt. Wie viele Jahre wird es noch dauern, bis darüber keine Satire mehr aufgeführt wird?

Thekla Chabbi, 1968 geboren, möchte mit ihrem Werk dazu beitragen, interessierten Leser*innen Zugänge zur Welt der chinesischen Sprache und Schrift zu schaffen und Hintergrundwissen zu deren Geschichte zu vermitteln. Sie studierte Sinologie in Trier und Nanjing und ist seit vielen Jahren als freischaffende Autorin, Chinesischdozentin und Übersetzerin tätig. Sie übersetzte u. a. die Romane des chinesischen Schriftstellers LI Er ins Deutsche. Für ihr Lehrwerk *Liao Liao. Der Chinesischkurs* (Hueber Verlag) erhielt sie im Jahr 2010 den dritten Friedhelm-Denninghaus-Preis des Fachverbands Chinesisch e.V.²

² Verleihung am 2. September 2010 auf der 16. Tagung des Fachverbands Chinesisch e.V. an der Universität Zürich.

Ihr Buch *Die Zeichen der Sieger* gliedert sich in die fünf Kapitel „Mit der Sprache durch die Geschichte“, „Klang“, „Zeichen“, „Ordnung“ und „Macht“ sowie eine Einleitung und einen Epilog, der thematisch etwas schwierig einzuordnen ist. Ein Anhang u. a. mit Aussprachehinweisen, Quellenachweis und Literatursammlung ergänzt die Kapitel. Chabbi schlägt einen Bogen von der Vierten-Mai-Bewegung des Jahres 1919 und Lu Xun bis zum TelKom-Konzern Huawei und dem Hongkonger Oppositionsführer Willy Lam. Und natürlich geht sie viel weiter zurück in die Sprachgeschichte, wobei Chabbi mit Sprache sowohl die Mündlichkeit – das Sprechen – als auch die Verschriftlichung – die Schriftzeichen – meint.

Insgesamt ist das Buch in einem erzählenden Sprachduktus verfasst, Chabbi „erklärt, leichtfüßig und unterhaltsam, wie Chinesisch funktioniert“ (Klappentext). Es lässt sich wie ein gut geschriebener Geschichtsroman lesen, der so einige Geschichten bereithält. Sie zeigt an vielen amüsanten und einschlägigen Beispielen, wie sehr diese Sprache als politisches Instrument genutzt wird, wie die Machthaber in Beijing mit der weltweiten Gründung chinesischer Sprachinstitute ihre Soft-Power zum Einsatz bringen, heikle Begriffe im Internet zensieren und die chinesische Netzgemeinde die Zensur unterwandert. Dabei geht sie in Kapitel 1 „Mit der Sprache durch die Geschichte“ sowohl auf die Orakelknochen und Leibniz' Faszination für China als auch auf die chinesischen Namen von VW, BMW oder Siemens ein.

In Kapitel 2 geht es um „Klang“ und hier beschäftigt sich Chabbi natürlich mit Tönen, Hörverständnis, Homophonen und beschreibt die jahrhundertalte Tradition der Wortspiele, die gerade im Bereich der politischen Subversion zum Tragen kam und kommt. Wie Chines*innen sich dem deutschen Markt anpassen, schildert Chabbi auf Seite 54. Hier löst sie die Aussprachefehler um den TelKom-Konzern Huawei auf und erläutert anhand von Anlauten und Diphthongen, dass es eben nicht wie in den im deutschen Sprachraum platzierten Werbespots „Hu-a-wai“ mit drei Silben und „ai“ ist, sondern „Hua-wei“, wie nach Pinyin-Regeln und in IPA-Transkription [xuauei]: dem Fachpublikum bekannt.

Vergnüglich für Lernanfänger*innen liest sich auf Seite 58 die Geschichte von der Verwechslung zwischen „Entschuldigung“ (*qǐng wèn*) und „küssen dürfen“ (*qǐng wěn*) sowie „einer Schale Teigtaschen“ (*wǎn shuǐjiǎo*) mit „einer Liebesnacht“ (*wǎn shuǐjiào*), die natürlich klischeehaft, aber auch anschaulich ist – und angeblich von den Chinesen selbst in Umlauf gebracht worden sein soll. Einerseits bedient Chabbi hier den berühmten Homophonie-Mythos, andererseits führt sie Laien anschaulich einige klassische phonologische Minimalpaare des Chinesischen vor Augen.

Zum Thema „Zeichen“ in Kapitel 3 gibt Chabbi einen kurzen Überblick über deren historische Entwicklung und teilt „die Beschaffenheit der Schriftzeichen“ in „Bilder und Laute“ ein (S. 82). Ebenso spricht sie von „erzählenden Zeichen“: „Die chinesische Schrift ist trotz ihres hohen phonologischen

Anteils eine Erzählerin“ (S. 91). Für interessierte Laien mag diese Beschreibung einen guten Einblick geben, aber ich fürchte, dass auch hier das Klischee des Exotismus bzw. der piktografischen Schrift bedient wird – ja, es klingt eigentlich nach gravierenden Klischees.³ Phonologische Anteile hat die Schrift sicher nicht, denn sie repräsentiert ja nicht einzelne Laute/Phoneme, sondern Silben. Gleichwohl besteht der Großteil der Schriftzeichen bekanntermaßen aus einem Signifikum und einem Phonetikum.

Auf den Seiten 103 bis 105 stellt Chabbi die sechs Grundstriche vor und erläutert dann vier Kombinationsstriche. Dass sehr viel mehr, nämlich bis zu 30 Kombinationsstriche (je nach Quelle), existieren, lässt sich in Chabbis Ausführungen nicht finden. Zumindest einen Hinweis darauf halte ich jedoch für angebracht, denn nach der traditionellen Methode, wie die Striche eines Zeichens ausgezählt werden, bewegt man sich bei Unkenntnis auf sehr dünnem Eis. Zum Beispiel ist bei 卩 der rechte Teil nur als ein Strich zu zählen. Gewünscht hätte ich mir auch die Bezeichnungen der sechs Grundstriche, zumindest in Pinyin.

Im darauffolgenden Kapitel 4 „Ordnung“ erläutert Chabbi die Sprach- und Sprechstruktur des Chinesischen und geht in Kürze auf die Grammatik ein. Sehr anschaulich beschreibt sie die Minimalstruktur chinesischer Sätze: „Im Chinesischen gilt: Wenn es keinen sprachlichen Inhalt gibt, braucht niemand Grammatik; [...]“ (S. 126), und wie diese Minimalstruktur wann erweitert werden kann. Zum Beispiel zeigt die Endung –st im Deutschen den Superlativ an, transportiert aber keinen Inhalt. Also verzichtet das Chinesische darauf und nutzt andere Möglichkeiten. Sie beschreibt die grammatikalischen Phänomene mehr unter sprachphilosophischen Ansätzen, die sich mir als Sinologin nachvollziehbar erschließen und auch einen anderen Blickwinkel aufzeigen, aber ich befürchte, dass interessierte Laien und Lernanfänger*innen hier leicht überfordert sein könnten, da eine didaktisch-methodische Struktur fehlt.

Ebenso nimmt sie sich die „Verben, die keine Zeitwörter sind“ (S. 131) vor und geht auf Aspekte wie deren nicht vorhandene Konjugation und auf Komplement-Strukturen ein. Chabbi erweckt zunächst (etwas klischeehaft) den Eindruck, dass im Chinesischen keine Wortarten und keine Zeitverhältnisse ausgedrückt werden. In letzterem Fall führt sie dann aber doch aus, dass „der deutsche Begriff für ein Verb „Zeitwort“ lautet, [...] und] für den Umgang mit chinesischen Verben also irreführend [ist]. Auf Chinesisch heißen sie „Bewegungswörter“ (S. 136).“

Abschließend skizziert Thekla Chabbi im kurzen Kapitel 5 zum Thema „Macht“, wie die KPCh, Medien und Bildungsapparate Einfluss auf die heutige Sprachpolitik nehmen. Eine Verzahnung von Sprache, Gesellschaft, Poli-

³ Ein „Klassiker“ der Aufklärung von Mythen und falschen Vorstellungen über die chinesische Sprache und Schrift ist das Werk von DeFrancis 2011.

tik sowie Intellektuellen und Oppositionellen war und ist in China eine Möglichkeit, „nachhaltig auf das geistige Leben Einfluss nehmen und Literatur und Kunst politisch vereinnahmen“ zu wollen (S. 161).

Kleine Marginalien im ansonsten hervorragend lektorierten Buch: Auf Seite 59 gibt es einen Fehler, denn die Zahl 44 taucht in der Pinyin-Version („*Sishisi*“) zweimal hintereinander auf, da muss einmal gestrichen werden. Und auf Seite 126 müsste es „Verbindung“ oder Verwendung“ statt „Verbindung“ heißen.

Im Vergleich zu anderen Werken, die fachwissenschaftlich-sinologisch (Cremerius 2012) oder fachsprachlich⁴ ausgerichtet sind, oder auf interessierte Tourist*innen oder Geschäftsreisende abzielen (Hauser 2015), liegt ein großes Plus bei Chabbi in der guten Lesbarkeit des Textes, mag es an manchen Stellen auch in einen leichten Plauderton übergehen, was kein Widerspruch sein soll. Für erwachsene Lernanfänger*innen und interessierte Laien ist das Buch sehr empfehlenswert, da es sehr anschaulich und eben gerade nicht wissenschaftlich-trocken und mit Tabellen gespickt verfasst ist. Es liest sich sehr gut, man erfährt so nebenbei sehr viel über die Geschichte(n) der Sprache und der Zeichen.

Thekla Chabbi skizziert auch kritische Stimmen aus China und zeigt (sprach-)politische Hintergründe und persönliches Insiderwissen. Dass manche Passagen eher ins Anekdotenhafte abdriften, mag aus fachwissenschaftlicher Sicht zu kritisieren sein, aber Lernanfänger*innen und Chinainteressierte werden in unterhaltsamer Weise in das Gebiet eingeführt. Es sei auch auf die Rezension von Sabine Dabringhaus (2020) hingewiesen, in der sie eine umfassende Reflexion der Sprachgeschichte Chinas darlegt. Ich habe an dieser Stelle darauf verzichtet, da die *CHUN*-Leser*innenschaft ein Fachpublikum ist.

Dem Werk hätte es aber gut getan, weniger stark zu exotisieren, gängige Klischees zu entzerren bzw. diese nicht zu bedienen, sondern „neutrale“ und auch innovativere Beispiele zu wählen. Sollte Thekla Chabbi es nicht als Frau vom Fach besser wissen und mit Klischees und Exotik aufräumen? Aus fachdidaktischer Sicht bleibt für mich als Rezensentin der Gedanke bestehen, dass die Ambivalenz zwischen erstens guter Lesbarkeit und zweitens Bedienen von Klischees und durchaus „gute Verkaufszahlen“ anstreben zu wollen sowie drittens dem Manko, keine sprachwissenschaftliche Fachpublikation sein zu können oder wollen, so bestehen bleiben muss.

⁴ Z. B. die 99-seitige „Einführung: Die chinesische Sprache“ mit vier Unterkapiteln in dem Werk *Wortschatz Chinesische Medizin*, das die Sprache der TCM als Basis für diese Einführung nimmt (Li und Lachner 2005). Letztere ist in ihrer Detailtiefe und sorgfältig ausgewählten Fachsprache sehr zu empfehlen.

Und um noch einmal an den Anfang zurückzukommen: Der erste Eindruck zählt. Auf dem Schutzumschlag liest man, wenn man tiefergehende Kenntnisse der Schrift hat, die vier Zeichen 福祿壽喜 *fú lù shòu xǐ* – gekonnt grafisch-künstlerisch in Rot und runder Form verfremdet (nebenstehend als Grafikdatei von der Website des © Rowohlt-Verlags abgespeichert). Einen Hinweis auf diesen traditionellen und glückwünschenden Sinnspruch habe ich im Buch oder Impressum bislang noch nicht gefunden. Nicht nur ästhetisch schöne *Zeichen der Sieger*, aber was fangen Laien nun damit an?



Literaturverzeichnis

- Chabbi, Thekla (2009), *Liao Liao. Der Chinesischkurs*, München: Hueber Verlag.
- Cremerius, Ruth (2012), *Aussprache und Schrift des Chinesischen. Eine Einführung*, Hamburg: Buske Verlag.
- Dabringhaus, Sabine (2020), Wörter auf dem Index, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 3, 4.1.2020, S. 10.
- DeFrancis, John (2011), *Die chinesische Sprache: Fakten und Mythen*, übersetzt von Stephan Puhl, Nettetal: Steyler Verlag.
- Hauser, Françoise (2015), *Gebrauchsanweisung Chinesisch: So funktioniert die meistgesprochene Sprache der Welt*, Leipzig: Reclam, 2. Auflage.
- Li, Tian und Anton Lachner (2005), *Wortschatz Chinesische Medizin, Die Sprache der TCM – verstehen, begreifen, korrekt aussprechen*, München/Jena: Elsevier/Urban und Fischer.

Christine Berg